

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgelb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 10/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Im Herkohl ist Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten und dem Zentrumskandidaten. Der Freisinnige fällt aus.

Das Gewerbegericht in Stuttgart verurteilte die ausgesperrten Buchbinder zum Schadenersatz an die Unternehmer.

Die Aussperrung der Bauarbeiter in Wien ist durch einen Vergleich beendet worden.

Dem Präsidenten der russischen Reichsduma, Murongow, soll die Bildung eines Kadetten-Ministeriums angedeutet worden sein.

## Mehr in die Tiefe!

Leipzig, 29. Juni.

Das Buch über die Hohenzollern-Legende, das Genosse Max Maurenbrecher im Verlage des Vorwärts veröffentlicht hat, liegt nunmehr vollendet vor. Es freut uns, sagen zu können, daß es das Geschimpfe der bürgerlichen Presse reichlich verdient, und zwar freut es uns um so mehr, als wir der Veröffentlichung des Buchs nicht ohne eine gewisse Sorge entgegenzusehen. Sein Vorläufer: Wider die Pfaffenherrschaft, entsprach in denjenigen Teilen, die von einem nunmehr verstorbenen Genossen verfaßt waren, in keiner Weise den Ansprüchen, die an eine wissenschaftliche Veröffentlichung der Partei gestellt werden müssen, und da Genosse Maurenbrecher in einer von ihm in der Neuen Zeit veröffentlichten Voranzeige sagte, er habe nur kurze Zeit, noch nicht zwei Jahre, an die Bearbeitung des ihm bis dahin fremden, ganz massenhaften Stoffs wenden können, so wird man unsre Besorgnis begreifen.

Indessen ist sie glücklicherweise grundlos gewesen. Das Buch stellt die Partei in keiner Weise bloß und ist — den Umständen nach, unter denen es entstanden ist — mit einem anerkenntwürdigen Fleiß ausgearbeitet. Es deckt eine Unmasse des größten Schwindels auf, der in den preussischen Schulen über die Geschichte der Hohenzollern gelehrt wird, und insoweit hoffen wir von ihm eine günstige Wirkung. In allen tatsächlichen Angaben ist es mit großer Sorgfalt verfaßt; Genosse Maurenbrecher hat die neuesten Veröffentlichungen über die Geschichte der Hohenzollern ausgiebig benutzt, und wenn die bürgerliche Presse über sein Buch schimpft, so wird es ihr um so schwerer sein, ihm tatsächlich beizukommen.

Dennoch müssen wir gestehen, daß wir ein wenig aufatmen, als wir am Schluß der letzten Lieferung lesen, daß die Verlagshandlung des Vorwärts mit diesen „Kul-

turbildern“, deren erstes das Buch über die Pfaffenherrschaft war und deren zweites eben das Buch Maurenbrechers ist, einstweilen aufhören will. Es ist eben doch nichts Neues mit dieser Behauptung, die sich „wissenschaftlich“ nennen mag, aber deshalb noch nicht wissenschaftlich ist. Genosse Maurenbrecher meint zwar in der erwähnten Voranzeige, wer vom Ertrage seiner Feder leben müsse, könne nicht, wie ein Universitätsprofessor, ein halbes Menschenalter an die Erforschung der Quellen setzen. Nun, Marx hat vom Ertrage seiner Feder leben müssen, und nicht nur ein halbes, sondern sogar ein ganzes Menschenalter daran gesetzt, das wissenschaftliche Werk seines Lebens wenigstens im Rohbau zu vollenden. Das sollte für uns alle ein Vorbild sein, so wenig einer von uns je ein Marx werden wird. Und nach ihren ungleich schwächeren Kräften haben bisher auch die wissenschaftlichen Arbeiter der Partei sich vor keiner Tagelöhnerarbeit gescheut, um in ihren spärlichen Mußestunden ihre wissenschaftlichen Studien um so gründlicher reifen zu lassen. Das ist nicht so bequem, wie es Universitätsprofessoren haben, aber zum Ertrage genießt man dafür das befriedigende Glück, eben nur der Wahrheit der wissenschaftlichen Forschung zu dienen.

Bei altem Fleiß, den Genosse Maurenbrecher an sein Buch gesetzt hat, ist es doch keine wirkliche Bereicherung der Parteiliteratur, und es wirkt etwas peinlich, wenn man seine nicht unrichtige, aber etwas oberflächliche Skizze des friderizianischen Zeitalters mit einer herablassend verächtlichen Beurteilung der Moserschen Biographie Friedrichs einleiten hört, die bei all ihren Schwächen doch ein sehr gründliches und lehrreiches Werk ist. Vor allem ist dem Genossen Maurenbrecher der historische Materialismus noch eine völlig fremde Welt. Das gereicht ihm nicht zum Vorwurf, denn er hat noch keine Zeit gehabt, sich in ihn einzuleben, aber seinem Buch gereicht es zum Schaden, soweit dies Buch erzieherisch auf die Arbeiterklasse wirken soll. Genosse Maurenbrecher sagt noch, was Marx und Engels so oft und so scharf zurückgewiesen haben, den historischen Materialismus rein als Schablone auf. Er will einmal tabeln, daß ein Hohenzoller sich zu Kaiser und Reich gehalten habe, statt zu seinen rebellischen Mitfürsten. Nun würde es uns zu weit führen, an dieser Stelle zu untersuchen, ob der Tadel in diesem besonderen Falle berechtigt ist oder nicht, aber wirklich haarsträubend ist die historische Moral, womit ihn Genosse Maurenbrecher begründet, indem er schreibt: „Alle anderen Sünden können vergeben; denn schließlich, mag ihre Wirkung sein, welche sie will, man wird niemand das moralische Recht bestreiten, die Interessen seiner Klasse zu fördern. Aber der feige Verrat an der eigenen Klasse, die Unterstützung des Gegners, gegen den die Klasse als solche kämpft, das ist die Sünde, für die es keine Vergebung gibt. Das ist die eigentliche Erbärmlichkeit, die eigentlich allein wirklich verabscheuungswürdige Niedrigkeit, die die Geschichte

kennt.“ In seiner schablonenhaften Auffassung des historischen Materialismus sieht Genosse Maurenbrecher nicht, daß sich dieser Fluch in der Zeit jenes Hohenzollern gegen Florian Geyer und Thomas Münzer, und in unsrer Zeit gegen Marx, Engels, Lassalle und schließlich auch gegen ihn selbst richtet.

Doch wir wollen nicht näher in die Einzelheiten eingehen, da wir durchaus nicht daran zweifeln, daß Genosse Maurenbrecher, wenn er sich einmal in die materialistische Geschichtsauffassung vertieft hat, uns historische Arbeiten schenken wird, die nicht bloß plumpe Schullügen aufdecken, sondern das wissenschaftliche Bestreben der Partei wirklich vermehren. Gerade die relative Tüchtigkeit seines Werks flößt uns den dringenden Wunsch ein: Mehr in die Tiefe, zeigt uns die Berechtigung der in der Partei immer dringender sich erhebenden Forderung, durch die Einrichtung einer Schule den heranwachsenden Nachwuchs der Agitatoren und Schriftsteller durch tüchtige Lehrkräfte zum Verständnis unsrer großen Denker zu erziehen. Es sind darüber neuerdings manche vortreffliche Artikel in der Parteipresse erschienen, von denen wir namentlich auf ein ausführliches Programm verweisen, das Genosse Heinrich Schulz in der Neuen Zeit veröffentlicht hat. Man braucht nicht mit allen Einzelheiten einverstanden zu sein, aber im Wesen der Sache wird man ihm und seinen Mitkämpfern zustimmen müssen.

Wir an unsern Teile wünschen ihren Forderungen schnelle Erfüllung!

## Die Revolution in Rußland.

Die Stimmung unter den Bauern.

(.) Wie geht die Stimmung unter den Bauern ist, zeigt der Inhalt der bei den Dumanitzgliedern täglich einlaufenden kolossalen Menge von Briefen, Depeschen und Instruktionen, der einen so beunruhigenden Charakter trägt, daß man es für unbedeutend notwendig hält, die Agrarfrage möglichst schnell zu erledigen und eine besondere Mitteilung der Duma über den jetzigen Stand der Agrarfrage zu erlassen, um die Bauern zu beruhigen.

Eine Vorstellung über die Stimmung der Bauern gibt besonders auch ein Brief, den der sibirische Deputierte der Duma, Rustojtschin, von der Kreisversammlung aus Sibirien erhielt, in dem es heißt: „Die ganze Hoffnung ist jetzt auf die Duma gestellt. Falls die Fragen über: Ueberstufung des hungernden Volkes, die Grund- und Bodenfrage, Einrichtung der lokal gewählten Verwaltung, nicht bald erledigt werden, droht uns ein allgemeiner Aufstand. Es gibt schon keine Aufmerksamkeit mehr für so kleine Vorgänge, wie das Mähen fremder Wiesen, das Weiden des bäuerlichen Viehs auf den Feldern der Großgrundbesitzer, denn man erwartet eine allgemeine Bewegung.“

Zu der Zeitschrift Golos Krejtjan Werochislawo Sojuja (Die Stimme der Bauern des russischen Verbandes), die in Paris unter der Redaktion von Anskitroff, Masurenko und Krestowsky erscheint, wird ein Artikel von Masurenko veröffent-

## Seuilleton.

### Die Macht des Glaubens.

Roman von Johan Bojer.

Aus dem Norwegischen überfetzt von Ubele Neustädter.

4) Nachdruck verboten.

„Wer jetzt fand Marit es auch am geratensten, hinauszukommen, obgleich sie die Türe langsam hinter sich schloß und mit langsamen, bestimmten Schritten fortging. Knut blieb sitzen und strich sich noch einige Male über die Wange. Zum ersten Male in seinem Leben dachte Norby daran, seiner Frau nachzusehen und sie durchzupriekeln. Denn jetzt war der Hausfrieden doch zum Teufel.“

Er stand auf und begann umherzuwandern, die Tannen in die Armlöcher der Weste hafend. Zuweilen blieb er stehen, um sich klar zu werden, ob alles nicht ein Traum sei, woraus er erwachen könne. Aber draußen standen ganz deutlich die Borwelle, sie waren rot angestrichen, und ein Pfug zog im Schnee unter dem schrägen Dach und hinterließ eine Furche, — und dort hing Johan Sverdrup (der liberale Parteiführer und Minister) über dem Schreibtisch, und er selbst stand hier und trug noch den Waldanzug. Nein, es mußte dennoch wahr sein, daß seine Frau beim Schulzen gewesen war... mit dieser

Der Boden schien unter ihm zu schwanzen, das Zimmer wurde ihm zu eng, und er mußte in das große Wohnzimmer gehen, wo er, die Hände in den Taschen, umherwanderte. Hier waren Mahagonimöbel und große vergoldete Spiegel und andre Herrlichkeiten, aber sie kamen Norby nicht mehr als sein Eigentum vor. Er blieb wiederholt stehen, als dachte er: Bist du es, Norby, oder bist du es nicht?“

Er blieb in dem weissen Schneelicht am Fenster stehen und blickte in den halbbeschnitten Garten. Aber er sah jetzt nicht die Bäume, er sah sich selbst zur Seite des Schulzen den Hügel hinunterfahren, um wegen falscher Anklage ins Zuchthaus gebracht zu werden.

Er wandte sich plötzlich ab, ging zur Türe, blieb jedoch stehen, die Hand am Türgriffe. Es schien ihm völlig unmöglich, zu seiner Frau zu gehen und ihr die Wahrheit zu sagen. Erstens, weil er weit mehr Lust hatte, sie durchzupriekeln, zweitens, weil er nicht wußte, wie sie sich einem Aufschluß entgegennehmen würde. Sie würde vielleicht aus Wut, daß sie wie eine Närrin ins Kirchspiel gelaufen war, ohnmächtig werden, oder sie konnte es auch noch weit schlimmer auffassen.

Er stampfte die Treppe hinauf und ging ins Schlafzimmer, um den Anzug zu wechseln. Er mußte zum Schulzen fahren. Aber als er die Baldhosen abgelegt hatte und die blauen Cheviotbeinkleider anziehen sollte, verlagten die Hände, und er seufzte schwer. Ist es nicht eine Schande? dachte er. Erst hilfst du aus Gutmütigkeit dem Mann, dann mußt du zahlen, dann gibt es Unfrieden im Hause, dann rennst du umher und machst dich zum Narren. Und nun willst du wahrhaftig hinlaufen und deine Frau zum Gespött des ganzen Kirchspiels machen. Nein, alles muß doch seine Grenzen haben...

Er blieb sitzen, die neuen Hosen in der Hand. Das gestern schon so häßliche Bild Wangens war noch häßlicher geworden. Denn im Grunde genommen trug er auch an den heutigen Ereignissen die Schuld. „Und für diesen Mann willst du...“ Der Großbauer warf plötzlich die Cheviotbeinkleider fort und zog die alten Hosen an. Wenn er jetzt auch die Klage beim Schulzen zurückzog, so mußte er doch für das Gerücht aufkommen. Und zu Wangen fahren und um Verzeihung bitten? Diesen Mann um Verzeihung? Nie! In aller Ewigkeit tat er das nicht.“

Nein, es mußte sich irgend eine Hintertüre zum Entschlüssen finden. Er wollte darüber nachdenken.

Knut Norby saß plötzlich tief in einem Anblick, an dem er selbst keine eigentliche Schuld trug, für das er jedoch die Verantwortung tragen mußte. Deshalb fiel die Verantwortung auch nicht ganz so schwer wie sonst. Alles Glend, das heute über sein Haus gekommen, war nur der Dank für seine Güte, daß er dem Burschen geholfen hatte. Im Grunde genommen trug Wangen an allem Schuld. Als der Großbauer in der Dämmerung in der kleinen Stube saß und den kleinen Knut nebenan schreien hörte, stand er auf und wollte hineingehen, blieb jedoch an der Türe stehen. Er vermochte den kleinen Knut heute nicht zu sehen.

Vielleicht hat Wangen auch die Hand mit im Spiele gehabt, als sein Vater so unglücklich ums Leben kam, dachte er und sah das Kind vor sich. Jedenfalls war Wangen damals auf dem Willehammer Fahrmarkt gewesen. Zwei Tage verstrichen. Norby ging wie auf Nadeln. Aber so oft er im Begriffe stand, den Anzug zu wechseln, um zum Schulzen zu fahren, stand ihm, halb unbewußt, Wangen vor Augen, er erinnerte sich seiner Schlichkeiten, er verlegte ihn in lächerliche oder schlechte Situationen, überhäufte ihn mit abstoßenden Fehlern, — dadurch gewann er förmlich neue Kraft zum Aufstehen, und es erschien ihm immer unmöglicher, sich so tief vor diesem Menschen zu demütigen.

Wenn Wangen gar daran schuld trug, daß sein Sohn sich zu Tode gefahren hatte?

Aber obgleich diese Möglichkeit den Großbauer vor Wut krank machte, ging er doch auf glühenden Kohlen. Denn der Ohrenzeuge Jörgen Haarstad war allerdings tot. Aber Knut Norby würde seiner Unterschrift nicht entrinnen. Hier mußte eine Hintertüre gefunden werden.

4. Henrik Wangen stieg aus dem eingeschneiten Christia-